

30 Jahre Mauerfall: Befreiung zum Neuen – Spr. 8, 22-36

Kanzelrede am Sonntag Jubilare 2019

Prof. Dr. Matthias Casper, Rechtswissenschaftliche Fakultät

Herr segne hören und reden.

I.

Liebe Gemeinde,

ich möchte Sie zu einer kleinen Zeitreise einladen: Welche Bilder fallen Ihnen ein, wenn Sie an den Mauerfall von 1989 denken?

Denken Sie an den fast stotternden *Günter Schabowski*, der versehentlich die Maueröffnung mit den Worten „das tritt nach meiner Kenntnis, ist das sofort, unverzüglich“ eher ungewollt einleitete, oder an die Menschenmenge am Grenzübergang Bornholmer Straße, die so lange drängte, bis ein verunsicherter Grenzbeamter schließlich einfach die Schranke öffnete.

Und was assoziieren Sie, wenn man Ihnen die Frage stellt: Hat 30 Jahre nach dem Mauerfall ein Aufbruch zu einem erfolgreichen Neubeginn stattgefunden?

Sehen Sie blühende Landschaften, BioTec-Unternehmen in Dresden und Leipzig oder schön sanierte Altstädte mit überwiegend ebenso alten Menschen oder etwa eine Hetzjagd auf Geflüchtete?

Mein persönliches Bild mit dem Mauerfall ist etwas komplexer, es beginnt um Pfingsten 1985. Wenige Wochen vor dem Abitur, das ich in Hamburg ablegte, waren wir wieder auf den Zingsthof gefahren, einem Rüstzeit- und Kindererholungsheim der damaligen Pommerschen Ev. Kirche. Ein historischer Ort, an den sich im Frühjahr 1935 *Dietrich Bonhoeffer* mit dem von ihm geleiteten Predigerseminar der bekennenden Kirche zurückgezogen hatte. Das interessierte mich zu diesem Zeitpunkt aber herzlich wenig, denn ich hatte mich unsterblich in eine der dort tätigen Kinderdiakoninnen verliebt. Dies hatte zur Folge, dass ich nun häufiger in die DDR reiste und das volle Programm der Mauer erleben durfte. Ihren Pass bitte, fahren Sie dort in die Garage. Rolltor runter. Allein mit fünf Grenzbeamten. Durchsuchungen, Befragungen – das volle Programm eben. Zwischen 1985 und 1987 habe ich viele Wochen in Zingst, später auch in Dresden und Leipzig verbracht. Ja es knisterte, bisweilen brodelte es sogar, aber dass die Mauer bald fallen würde, das hätten wir auch in unseren kühnsten Träumen nicht zu hoffen gewagt, obwohl es all unsere Probleme gelöst hätte.

Am Abend des 9.11.1989, ich studierte nun in Heidelberg, saß ich wie sooft spät abends noch über meine Bücher gebeugt, als plötzlich ohne zu Klopfen einer meiner Mitbewohner, der als einer der wenigen von uns einen Fernseher besaß, völlig aus dem Häuschen in mein Zimmer stürmte. „Matthias, komm! Das musst Du sehen, die machen die Mauer auf!“ Da saß ich nun

vor der Glotze, war zwar fasziniert und glücklich, aber es wollte sich irgendwie keine Euphorie einstellen, kein Gefühl des Neuaufbruchs. Hatte ich etwa eine Mauer in meinem Herzen oder Kopf aufgezogen, da die Kinderdiakonin, die noch im September 1989 aus der Staatsbürgerschaft der DDR entlassen worden war und nun bei Bremen wohnte, vor mir festgestellt hatte, dass unser gemeinsamer Weg zu Ende war?

Wenn Sie mich nach einem Bild zu dem Stichwort „War der Neuanfang erfolgreich?“ befragen, kommt mir ein Streitgespräch zwischen *Wolfgang Thierse*, dem ehemaligen Bundestagspräsidenten und vormaligen Pfarrer in der DDR, und der jetzigen Ev. Hochschulpfarrerin *Christiane Thiel* aus Halle in Erinnerung, das ich unlängst im Deutschlandfunk gehört habe. Pastorin Thiel hatte sich kurz zuvor in der Sendung Tag für Tag zu der Äußerung verstiegen: „Wir aus dem Osten sind fast rassistisch benachteiligt“. „Wir Ostdeutschen trauen keinem Staat mehr“ und weiter „Noch sei das West-Ost-Verhältnis vom Machtgefälle bestimmt, auch in den Kirchen.“

Ich möchte all dies hier unkommentiert lassen, denn es ist nicht meine Aufgabe, in einer Kanzelrede in den Diskurs eines historischen oder politikwissenschaftlichen Oberseminars einzutreten, um zu analysieren, was nach der Wiedervereinigung gut und was schlecht gelaufen ist. Auch will ich mit meinem bewusst sehr subjektiv gewählten Beispiel nicht andeuten, dass ich die Wiedervereinigung für eine Geschichte des Misserfolges halte. Im Gegenteil: In vielen Dingen ist die Wiedervereinigung eine Erfolgsgeschichte. Nimmt man den Grad der Rechtsstaatlichkeit, der heute auch in Friedrichsbrunn bei Thale gilt, das wir während des Bundestagswahlkampfes 2017 besuchten und in dem an jedem zweiten Laternenpfahl ein AfD-Plakat hing, sonst weit und bereits nichts, was schon frappierend an vor 1989 erinnerte, ist diese Erfolgsgeschichte mit Händen zu greifen. Oder nehmen wir nur die Aufarbeitung der Stasi-Unterlagen. Aber wir dürfen auch nicht die Frustration über die Wiedervereinigung verkennen, die sich in dem zwar absurden, aber irgendwie auch symptomatischen Rassismus-Vorwurf der Hochschulpastorin oder der dorfeinheitlichen AfD-Beflaggung Bahn bricht. Ohne Frage sind in den Jahren nach 1990 zu viele Arbeitsbiographien zerstört und zu viele Betriebe zu schnell abgewickelt worden. Erfolgsgeschichte ja, aber eben nicht für alle.

II.

Das Thema der heutigen Kanzelrede in dieser Predigtreihe lautet: Befreiung zum Neuen. Und dazu hat man mir einen Predigttext aus Sprüche 8, 22-36 vorgegeben, mit dem ich zugegebenermaßen lange gefremdelt habe. Wenn der Erzähler sogleich in der Ich-Perspektive spricht, hören wir die Weisheit sprechen. Überschriften ist unser Predigttext mit den Worten „Weisheit und Schöpfung“.

22 Der HERR hat mich schon gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas schuf, von Anbeginn her.

23 Ich bin eingesetzt von Ewigkeit her, im Anfang, ehe die Erde war.

24 Als die Tiefe noch nicht war, ward ich geboren, als die Quellen noch nicht waren, die von Wasser fließen.

25 Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln ward ich geboren,
 26 als er die Erde noch nicht gemacht hatte noch die Fluren darauf noch die Schollen des
 Erdbodens.
 27 Als er die Himmel bereitete, war ich da, als er den Kreis zog über der Tiefe,
 28 als er die Wolken droben mächtig machte, als er stark machte die Quellen der Tiefe,
 29 als er dem Meer seine Grenze setzte und den Wassern, dass sie nicht überschreiten seinen
 Befehl; als er die Grundfesten der Erde legte,
 30 da war ich beständig bei ihm; ich war seine Lust täglich und spielte vor ihm allezeit;
 31 ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Lust an den Menschenkindern.
 32 So hört nun auf mich, meine Kinder! Wohl denen, die meine Wege einhalten!
 33 Hört die Mahnung und werdet weise und schlagt sie nicht in den Wind!
 34 Wohl dem Menschen, der mir gehorcht, dass er wache an meiner Tür täglich, dass er hüte
 die Pfosten meiner Tore!
 35 Wer mich findet, der findet das Leben und erlangt Wohlgefallen vom HERRN.
 36 Wer aber mich verfehlt, zerstört sein Leben; alle, die mich hassen, lieben den Tod.

In unserem Text spricht also die Weisheit. Im Anfang war die Weisheit ... und die Weisheit war bei Gott – heißt es vereinfacht ausgedrückt zu Beginn unseres Textes. Noch bevor Gott etwas geschöpft hatte bzw. die Welt erschaffen hatte, gab es die Weisheit. Dies wird zu Beginn des Textes sehr ausführlich und bildreich beschrieben, bevor sich die Weisheit uns sodann etwas unvermittelt vorstellt:

„als er die Grundfesten der Erde legte, da war ich als sein Liebling bei ihm; ich war seine Freude täglich und spielte vor ihm allezeit; ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Freude an den Menschenkindern“

Die Weisheit, ein Kind? Ein Kind, das mit Gott spielt und mit den Menschenkindern? Das überrascht: Normalerweise stellt man sich die Weisheit doch eher als älteren Gelehrten mit schneeweißem Haar oder besser als kluge ältere Dame wie *Hannah Arendt* oder *Hildegard von Bingen* vor. Schließlich ist die Weisheit in der Bibel meist eine Frau, im Griechischen trägt sie den Namen *Sophia*. Eine weise Dame mit einem Fundus von Wissen, vielen Büchern, systematisch denkend und planend. Doch die Weisheit ein spielendes Kind?

Ein spielendes Kind zehrt aus keinem Wissensfundus und entwirft keine Strategien. Es greift auf keine Erfahrungsschätze zurück oder prüft Möglichkeiten, wägt diese gegeneinander ab. Es belehrt nicht und baut keine komplizierten Gedankengebäude, es spielt – zweckfrei, planlos, freudig, selbstvergessen. Ganz im Hier und Jetzt versunken. Die Weisheit spielt also, und scheint Gott anzustecken mit ihrem Spiel. War die Schöpfung – unser Text ist schließlich eine Form der Schöpfungsgeschichte – also keine planvolle analytische Leistung, sondern ein kreatives Spiel? Meint Jesus von Nazareth die Weisheit, wenn er uns zuruft: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen.“ (Mt. 18, 3)?

All das würde doch irgendwie ganz schön zu dem Neubeginn nach dem Mauerfall vor 30 Jahren passen. Auch die weisesten Politikerinnen und Politiker konnten diesen historischen Moment nicht vorsehen, nicht planen oder lange im Voraus Strategien entwickeln. Sie mussten sich auf das Hier und Jetzt, das historische Momentum einlassen und Neues spielerisch oder zumindest spontan und kreativ gestalten.

Ich gebe zu, das klingt irgendwie alles ganz nett, die Weisheit, ein spielendes Kind, eine spielerische Erfahrung. Das Fazit einiger Predigten, die ich in der Vorbereitung zu diesem Text gelesen habe, gipfelten in der Aussage: Sei wie ein staunendes Kind, dann wirst Du Gottes Weisheit erkennen. Aber als Wirtschaftsjurist und Wissenschaftler ist mir das zu einfach, überwiegen die Bedenken gegenüber diesen Interpretationsversuchen. Deshalb müssen wir uns unseren Text noch einmal etwas genauer ansehen.

Zunächst heißt es in unserem Text eben nicht, wie immer wieder gerne behauptet wird, die Weisheit spielte *mit* Gott, sondern die Weisheit spielte *vor* Gott. Der nachfolgende Vers 32 – so habe ich, der des Hebräischen nicht mächtig ist, gelesen – lässt sich wörtlich am besten wie folgt übersetzen: Ich spielte auf der Erde (hebräisch *tevel*), seiner Erde (*eretz*). Das hebräische Wort für Harfe lautet *nevel* und ist somit dem Wort für Erde sehr ähnlich. *Tevel, Nevel*. Vermutlich ist der Satz nur ein Wortspiel. Ist die Weisheit also gar kein Kind, sondern Gott selbst, der hier auf der Erde wie auf einer Harfe spielt?

In dem vorherigen Abschnitt des achten Kapitels heißt es in den Versen 12 und 13 zudem: „Ich, die Weisheit, wohne bei der Klugheit und finde Einsicht und guten Rat. Die Furcht des HERRN hasst das Arge; Hoffart und Hochmut, bösem Wandel und verkehrter Rede bin ich feind.“ Und dann sind da noch die mahnenden Verse zum Schluss des Textes. „Hört die Mahnung [bei Luther als Zucht übersetzt] und werdet weise ... Wohl dem Menschen, der mir gehorcht...“.

Wir sollen der Weisheit gehorchen, um Gottes Wohlgefallen zu erlangen? Wie soll das zusammenpassen? Ist die Weisheit wirklich etwas anderes als Gott? Ist Gott etwa nicht weise? Nach meinem Verständnis ist die Weisheit ein Teil der vielfältigen Erscheinungsformen von Gott, wie die Klugheit, die ebenfalls bei Gott wohnt. In dem Text spricht also Gott selbst und nicht etwa eine dritte Person zu uns. Der Text bedient sich nur eines literarischen Stilmittels, wenn er die Weisheit aus der Ich-Perspektive erzählen lässt. Der Schöpfergott hat sich von seiner Weisheit leiten lassen und uns eine einmalige Welt geschaffen. Er hat uns Menschen dabei als freie, autonom handelnde Wesen geschaffen, die sich für oder gegen seine Ratschläge, seine Gebote entscheiden können.

III.

Sie mögen jetzt denken, das ist doch reichlich banal. Gott ist weise, halte seine Gebote und alles wird gut. Zugegeben, dabei können wir nicht stehen bleiben. Aber gerade mit dem Gedanken, dass der Neubeginn etwas Schöpferisches ist, können wir den Bogen zwischen dem heutigen Oberthema unserer Predigtreihe: 30 Jahre Mauerfall – Befreiung zum Neuen – und unserem Predigttext schlagen. Wenn wir aller moderner Hirnforschung zum Trotz davon

ausgehen, dass wir als autonom handelnde Menschen zur Freiheit berufen sind, dann heißt Neubeginn auch, dass wir nicht nur Mauern bauen, sondern sie auch wieder einreißen können. Unser Text passt zumindest dann einigermaßen zu unserem Thema, wenn wir das Einreißen von Mauern weniger auf die große weltpolitische Bühne, sondern mehr auf uns selbst beziehen. Wie oft mauern wir uns in unseren Erwartungen, vermeintlich unverrückbaren Erfahrungen oder Vorurteilen ein. So wie ich mich 1989 gegenüber dem Thema DDR und sodann der Wiedervereinigung mit einer Mauer in meinem Kopf abgeschottet hatte.

Mauern überwinden heißt oft eben gerade auch, die Hindernisse bei sich selbst überwinden. Ich möchte das an zwei kurzen Beispielen verdeutlichen.

Erstens: Wir sind wieder einmal mit jemand anderem aneinandergeraten, hatten Streit. Schnell sind wir beleidigt, mauern uns ein, um unsere Verletzungen auszublenden. Abweisende Worte, spitze Bemerkungen – Juristen haben hierfür eine ganz besondere Begabung – können nicht nur zurückweisend sein, sondern geradezu Mauern aufbauen. Denken Sie nur an die Begriffe der frühen 1990er Jahre wie „*Buschprämie*“ oder „*Neufünfland*“ auf der einen Seite oder „*Besserwessi*“ auf der anderen Seite, solche Wortwahl dürfte kaum dazu beigetragen haben, Mauern in den Köpfen einzureißen. Auf den anderen wieder zuzugehen, den ersten Schritt wagen, ganz ohne dafür Vorleistungen des anderen zu erwarten, das kann eine Befreiung zum Neuaufbruch bedeuten. Zumindest insoweit kann uns das Bild der spielenden Weisheit ein Vorbild sein; Kinder haben bekanntlich eine besondere Fähigkeit zur Versöhnung.

Zweitens: Wie oft haben wir Probleme zu lösen, Schwierigkeiten zu meistern. Auch hierbei kann es helfen, Mauern von Erfahrungen zu überwinden. Oft sind wir von unseren Erfahrungen so geprägt, dass wir einfach entlang einer Mauer laufen, oder gar zwischen derer zwei. Ökonomen sprechen insoweit von Pfadabhängigkeit. Wenn wir aber aus unserem Text mitnehmen, dass der Neubeginn etwas Schöpferisches ist, dann hilft es oft – quasi spielerisch oder zumindest Neues ausprobierend – einen neuen Weg zu beschreiten. Wenn wir die tägliche Chance zum Neubeginn als kleine Schöpfungsgeschichte begreifen, heißt das vor allem, selber zu handeln. Sich zu fragen, was kann ich besser machen, was kann ich verändern und nicht einfach die Schuld für Misserfolge bei anderen suchen. Irgendwie kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass viele heute die Verantwortung vor allem bei anderen suchen, statt über sich selber zu reflektieren und selber anzupacken. Immer nur darauf zu warten, dass die anderen, die Lehrer in der Schule, die Professoren in der Universität, die Pastoren in der Kirche oder der Staat, es schon richten werden, ist eine Mauer, die unseren Neubeginn massiv behindern kann.

IV.

Kehren wir noch einmal auf den Zingstorf in den 1980er Jahren zurück. Dort gab es einen großen Versammlungsraum, den Dietrich Bonhoeffer Saal, von dem wir wussten, dass er von der Stasi verwandt worden war und man dort seine Zunge hüten musste. Mitten in diesem

Saal hing unter einem schlichten Holzkreuz eine ebenso schlichte Holztafel mit dem Beginn der letzten Strophe von Bonhoeffers bekanntem Gedicht: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag“. Auch diese Gewissheit, von guten Mächten geborgen zu sein, liebe Gemeinde, gehört zu Gottes Schöpfungsweisheit. Aber auch diese Gewissheit befreit uns nicht davon, immer wieder neu anzufangen, Mauern einzureißen und dabei selbst schöpferisch tätig zu werden. Denn wie hat Bonhoeffer in anderem Zusammenhang so schön formuliert:

„Mag sein, dass morgen der jüngste Tag anbricht. Dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen – vorher aber nicht.“

Und der Friede Gottes *und seine Weisheit*, die höher sind als all unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen